

KÖLN, im Dezember
Wer immer sich in der Nacht zum 5. Juni im Kölner Dom herumtrieb – er interessierte sich weder für die wertvollen Monstranzen noch für die Mailänder Madonna oder den mit Edelsteinen geschmückten Dreikönigenschrein. Der oder die Täter suchten nach einem schmalen Stück Stoff in einer kleinen Glaskapsel. Im nördlichen Querhaus neben der Schmuckmadonna wurden sie fündig. Sie brachen die Ampulle aus dem Sockel einer etwa 40 Zentimeter großen bronzenen Papstfigur heraus, dem Reliquiar, das an der Wand verschraubt war. Der Inhalt der Kapsel: ein Stoffläppchen – mit einem Blutstropfen des 2005 gestorbenen Papstes Johannes Paul II. Am nächsten Morgen wurde der Diebstahl von einer Besucherin bemerkt, die sofort die Domschweizer informierte.

Als Gerd Bachner frühmorgens vom Küster angerufen wurde, konnte er es nicht glauben. Mit Diebstählen müsse man zwar durchaus rechnen, sagt der Kölner Dompropst, schließlich gebe es im Dom viele wertvolle sakrale Kunstschätze. „Dass man aber ausgerechnet die unscheinbare Kapsel mit der Blutreliquie stehlen würde, war für mich keine Denkmöglichkeit. Ihr materieller Wert ist gering.“

Vor elf Jahren entnahmen Ärzte dem schwerkranken Papst Johannes Paul II. bei der medizinischen Untersuchung vor einer Luftröhrenoperation vier Ampullen Blut, die dann seinem Sekretär Stanislaw Dziwisz übergeben wurden. Dziwisz, heutiger Erzbischof von Krakau, schenkte seinem langjährigen Freund Joachim Kardinal Meisner im Jahr 2012 einen der Blutstropfen. Seit Dezember 2013 befand sich das Papstblut im Dom. Als der Pontifex ein Jahr später von Papst Franziskus heiliggesprochen worden war, avancierte das Reliquiar mit der Ampulle zu einer beliebten Gedenkstätte im Dom. „Der Diebstahl ist ein gewaltiger ideeller Verlust“, sagt Dompropst Bachner, „und pietätlos, denn er schädigt alle Gläubigen, die diese Gedenkstätte jetzt nicht mehr besuchen können.“

Schon vor zwei Jahren war eine Blutreliquie des beliebten Papstes gestohlen worden, damals aus einer kleinen Dorfkirche in Italien. Die Diebe hatten offenbar den Wert ihrer Beute gar nicht erkannt – und auf der Flucht erst die Umhüllung der Reliquie und später auch das mit dem Blut getränkte Stück Stoff weggeworfen.

Auch mehr als sechs Monate nach dem Kölner Kirchenraub und trotz einer ausgesetzten Belohnung von 3200 Euro tappt das Dezernat 71, zuständig für Einbrüche in gewerbliche Räume, weiterhin im Dunkeln. Laut Polizeisprecher Christoph Gilles fehlten bislang Augenzeugen des Diebstahls, die aber dringend benötigt würden, denn mit der Videoüberwachung des Doms sei der Tatort nicht einzusehen. Einzige Hoffnung der Ermittler: Forensiker stellten eine DNA-Spur sicher. Doch Gilles dämpft die Erwartungen: „Ob die Spur überhaupt vom Täter stammt, ist fraglich.“ So wenig wie der oder die Diebe ist auch das Motiv greifbar. Die Polizei will da nicht mutmaßen.

Über den Grund für den Diebstahl zerbricht sich auch Gerd Bachner den Kopf. „Ich vermute, dass ein religiöser Mensch den Diebstahl entweder selbst begangen oder in Auftrag gegeben hat, um die Reliquie bei sich zu haben – aus falsch verstandener Frömmigkeit und religiösem Übermut. Aber von Diebesgut geht natürlich kein Segen aus.“ Dass der Diebstahl auf das Konto der organisierten Kriminalität in Köln geht, glaubt Bachner nicht. In der Kölner Unterwelt gelte der Ehrenkodex: „Den Dom bestiehlt man nicht.“

Doch die Historie der berühmtesten deutschen Kirche zeigt: Ganz so ernst nimmt man diese Maxime nicht. In der Nacht zum 2. November 1975 brachen drei Täter in die Domschatzkammer ein und erbeuteten Juwelen und Monstranzen im Wert von mehreren Millionen Mark. Der Einbruch war sorgfältig geplant: Ausgestattet mit Bergsteigerausrüstung, kletterten die Diebe nachts über einen sechs Meter hohen Bauzaun, auf ein Gerüst an der Nordwand des Doms und



Verschwunden: Das Borghorster Stiftskreuz, hier 2008 ausgestellt, wurde im Oktober 2013 gestohlen. Die Täter sind verurteilt – vom Kreuz fehlt jede Spur.

Foto dpa

Diebe vor dem Herrn

Opferstöcke, Kupferdächer, Marienbilder: Die Zahl von Kircheneinbrüchen wächst. Von Julian Dorn

schließlich über einen Lüftungsschacht in die Schatzkammer. Erst zwei Jahre später wurden die Täter gefasst. 20 Jahre später suchten Diebe die Domschatzkammer wieder heim und stahlen das wertvolle Vortragekreuz. Auf Bitten des damaligen Dompropstes Bernard Henrichs gelang es der mittlerweile gestorbenen Kölner Unterweltgröße Heinrich Schäfer, wegen seiner imposanten Nase „Schäfers Nas“ genannt, das Kreuz durch seine Kontakte in die Halbwelt wiederzubeschaffen. Zuletzt machte ein Domschweizer Schlagzeilen, der sich am Inhalt der Opferstöcke bedient hatte.

Kirchenraub ist auch außerhalb der Domstadt kein seltenes Phänomen. In den Gemeinden und Pfarreien zwischen Flensburg und Passau werden jedes Jahr mehr als 2000 Kircheneinbrüche begangen. Das geht aus den Statistiken der Landespolizei hervor, die die katholische Nachrichten-Agentur (KNA) ausgewertet hat. In der Kirche Sankt Birgitta im Bremer Stadtteil Burglesum ließen Diebe 2013 neben zwölf Kirchenfiguren auch 100 Flaschen Rotwein mitgehen. In Bayern verschwanden bei einer Einbruchserie in der Silvesternacht 2014 Holzfiguren und Holzkreuze im Gesamtwert von 40 000 Euro.

Im gesamten Zeitraum von 2010 bis 2014 erfassten die Behörden fast 12 000 Delikte, einen Großteil davon in Nordrhein-Westfalen. Der Sprecher des nordrhein-westfälischen LKA verweist auf die Antwort der Landesregierung auf eine kleine Anfrage des CDU-Abgeordneten Christian Möbius aus dem vergangenen Jahr. Demnach wurden zwischen 2010 und 2014 etwa 3500 Einbrüche in westfä-

lsche Kirchen und Kapellen gemeldet – mit einem Gesamtschaden von rund 2,5 Millionen Euro.

„Statistisch am häufigsten haben es Kirchendiebe auf Geldspenden im Opferstock, technische Geräte wie Laptops und Beamer oder auf Buntmetall von Regenrinnen, Kupferdächern und gusseisernen Türen abgesehen“, sagt Lutz Dettmer, Prokurist des kirchlichen Versicherungsmaklers Ecclesia, der das Gros der Schadensmeldungen von Kirchengemeinden registriert. Nur ein aufmerksamer Spaziergänger verhinderte unlängst, dass Diebe das wertvolle Kupferdach der Antoniuskapelle im Stuttgarter Ortsteil Hofen vollständig abdeckten. Der Schaden: rund 10 000 Euro. In England montieren Kriminelle regelmäßig ganze Kirchendächer ab, um das Blei zu verkaufen.

Laut Statistik entwendeten Diebe nur selten sakrale Kunstgegenstände oder Reliquien wie in Köln. Meist sind es aber diese Fälle, die überregional publik werden. So verschwand im Oktober 2013 das Borghorster Stiftskreuz aus der katholischen Nikomedeskirche im westfälischen Ort Steinfurt, eine wertvolle ottonische Goldschmiedearbeit aus dem elften Jahrhundert. Die drei Täter wurden gefasst und zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt. Das Kreuz, mehrere Millionen Euro wert, ist bis heute verschwunden. Es ist über Ecclesia versichert. „Wir geben die Hoffnung nicht auf, dass es doch noch irgendwann wieder auftaucht wird“, sagt Lutz Dettmer.

Eine derart hohe Beute ist selten. Das bestätigt auch der Versicherungsfachmann. „Oft übersteigt der entstandene Schaden bei den Einbrüchen den Wert

des Diebesguts deutlich. Kirchenfenster, oft aus denkmalgeschützter Bleiverglasung, werden zerstört und Türen mit brachialer Gewalt aufgebrochen.“ In einem Fall schlug der Kirchendieb die Tür zur Sakristei mit einem alten Altarstein mit eingelegerter Reliquie ein, der dabei zerbrach.

Prokurist Dettmer hält die Zahl solcher Einbrüche in Sakralgebäude aber für „weniger dramatisch“ und stört sich an den absoluten Zahlen der Statistiken. „Mehr als 2000 Kircheneinbrüche pro Jahr – das kommt mir doch recht viel vor.“ Er vermutet, dass viele Landeskriminalämter nicht zwischen Einbrüchen in sakrale Räume und sonstige kirchliche Immobilien wie Kindergärten, Pfarrhäuser und Gemeindezentren unterscheiden. Auch die beiden großen Kirchen führen dazu kein differenziertes, zentrales Register, sondern verweisen auf Versicherungen. Möglicherweise haben die Diskrepanzen aber auch damit zu tun, dass nicht jeder Diebstahl oder Einbruchversuch den Versicherungen angezeigt wird.

Neben den finanziellen und materiellen Verlusten macht den Kirchen die Respektlosigkeit gegenüber sakralen Räumen zu schaffen. Damit seien nicht unbedingt Extremfälle wie Kirchenraub, Vandalismus und das Urinieren an den Domportalen gemeint, sagt Gerd Bachner. „Es sind die kleinen Respektlosigkeiten, die wir immer wieder beobachten.“ Besucher streifen sich auf der Kniebank die Schuhe ab, um sich die vom Stadtbummel strapazierten Füße zu massieren, oder drängen sich mit Zigarette und Kaffeebecher durch die Gänge. „Da wird man das Gefühl nicht los, dass die Leute oftmals nicht mehr zwischen Kaufhaus, Bahnhofs-

halle und einer Kirche unterscheiden und ihr Verhalten entsprechend anpassen können.“

Wie sollen Pfarreien und Bistümer damit umgehen, dass ihre Räume nicht mehr überall als sakrosankt gelten? Sollte man die Kirchen tagsüber schließen und nur noch zu Gottesdiensten öffnen? „Nein, das kann nicht die Lösung sein“, entgegnet der Kölner Dompropst. „Das Prinzip der offenen Kirche steht nicht zur Diskussion. Verringerte Öffnungszeiten oder ganz geschlossene Gotteshäuser werden dem Charakter von Kirche nicht gerecht.“ Natürlich überlege man nach dem Diebstahl der Blutreliquie, wie man die Sicherheitsvorkehrungen verbessern könne. Derzeit werde über einen Ausbau der Videoüberwachung beraten, sagt Bachner. „Doch auch hier gilt: Die Kirche ist kein Hochsicherheitstrakt, sondern ein Ort der Freiheit.“

Seit langem suchen Kirchengemeinden nach Konzepten, um ihre Gotteshäuser besser zu schützen. Eine Lösung: Rentner als ehrenamtliche Wächter, die in immer mehr Kirchen patrouillieren. St. Margareta in Düsseldorf etwa hat eine Gruppe von 60 Kirchenwächtern. Sie gewährleisten, dass die Kirche auch tagsüber geöffnet bleiben kann.

Gerd Bachner hat die Hoffnung, dass die Papstreliquie wiederauftaucht, noch nicht aufgegeben. „Vielleicht endet es ja so ähnlich wie damals mit dem Vortragekreuz und Schäfers Nas.“ Falls nicht, gibt es bereits Ersatz. Der Krakauer Erzbischof Stanislaw Dziwisz hat dem Kölner Metropolitan Rainer Maria Cardinal Woelki eine neue Blutreliquie von Johannes Paul II. überreicht. Im nächsten Jahr soll sie im Dom zu sehen sein.

Tatverdächtige nach Attacke in Berlin sagen aus

BERLIN, 28. Dezember (dpa). Die sieben Verdächtigen, die einen schlafenden Obdachlosen in Berlin angezündet haben sollen, haben unterschiedliche Angaben zur Tatbeteiligung gemacht. Die Männer im Alter zwischen 15 und 21 Jahren hätten in den Vernehmungen aber eingestanden, in der Nacht zum ersten Weihnachtsfeiertag im U-Bahnhof Schönleinstraße gewesen zu sein, sagte eine Sprecherin der Staatsanwaltschaft am Mittwoch. Das wäre auch schwer abzustreiten gewesen – die Verdächtigen wurden von Überwachungskameras gefilmt.

Die Männer sitzen in Untersuchungshaft. Ihnen wird gemeinschaftlicher versuchter Mord vorgeworfen. Die Haftbefehle waren am Dienstagabend erlassen worden. Die Tatverdächtigen sollen die Kleidung des Mannes, der nach Angaben von Ermittlern aus Polen stammt, in Brand gesteckt haben. Nur das beherzte Eingreifen von Passanten, die sofort die Flammen löschten, verhinderte eine Verletzung des 37 Jahre alten, offenbar alkoholisierten Mannes. Die Polizei hatte den Obdachlosen noch in der Tatnacht befragt. Wo er sich jetzt aufhält, ist nicht bekannt.

Nach Angaben von Ermittlern stammen sechs der Tatverdächtigen aus Syrien, einer aus Libyen. Sie sollen zwischen 2014 und 2016 als Flüchtlinge nach Deutschland gekommen sein. Laut den Ermittlungen waren sie in verschiedenen Berliner Flüchtlingsunterkünften untergebracht. Als Hauptverdächtiger gilt ein 21 Jahre alter Syrer.

Gründerin der „Sibylle“ gestorben

F.P. ROSTOCK, 28. Dezember. Die Gründerin der DDR-Modezeitschrift „Sibylle“, Sibylle Boden-Gerstner, ist im Alter von 96 Jahren gestorben. Boden-Gerstner, eine schillernde Figur in der DDR, war Malerin, Kostümbildnerin und Autorin. Sie stammte aus Breslau und war Tochter einer deutschjüdischen Familie. Sie studierte in Berlin und Paris Mode, Malerei und Illustration. 1956 entwickelte sie die nach ihr benannte Modezeitschrift „Sibylle“, bei der sie von 1958 bis 1961 stellvertretende Chefredakteurin war. „Sibylle“ war eine Institution des Geschmacks, nicht nur in der Mode, sondern auch in Kunst und Architektur. Die Zeitschrift erschien sechsmal pro Jahr in einer Auflage von 200 000 Exemplaren. Sie war regelmäßig sofort vergriffen. „Sibylle“ galt als „Ost-Vogue“, vor allem wegen der anspruchsvollen Modedokumente von bekannten DDR-Fotografen. Freilich hatte die dort gezeigte Mode wenig mit der DDR-Wirklichkeit zu tun. 1962 wurde in Berlin in der Karl-Marx-Allee das nach der Zeitschrift benannte Café „Sibylle“ eröffnet, das bis heute gibt. Noch bis zum 17. April zeigt die Kunsthalle Rostock eine Ausstellung über das Phänomen „Sibylle“.



Foto: APB

Kurze Meldungen

Carlos Tévez, argentinischer Fußballstar, ist während seiner rauschenden Hochzeitfeier in Uruguay zu Hause Opfer eines Einbruchs geworden. Der 32 Jahre alte Fußballprofi habe den Einbruch nach seiner Rückkehr nach Buenos Aires bemerkt, verlaute am Dienstag aus Polizeikreisen. Tévez hatte am



Foto: AFP

Donnerstag seine langjährige Lebensgefährtin Vanesa Mansilla (unser Bild) geheiratet und das Ereignis vier Tage lang mit mehr als 250 Gästen gefeiert. Als das Paar am Sonntag wieder in seinem Anwesen in einem Luxusviertel in San Isidro am nördlichen Rand der argentinischen Hauptstadt eintraf, bemerkte es den Einbruch. Offenbar hatten sich die Täter über eine Baustelle an einem angrenzenden Gebäude Zutritt zu dem Haus verschafft. Über den Wert der Beute lagen zunächst keine Angaben vor, da Tévez bis Dienstag keine Anzeige erstattet hatte, wie es aus Polizeikreisen hieß. (AFP)

Kaiser Karl I. von Österreich wurde nach seinem Restaurationsversuch 1921 in der Abtei Tihany am Plattensee interniert, nicht im Kloster Pannonhalma, wie es in unserer Ausgabe vom 27. Dezember irrtümlich hieß. Pannonhalma liegt bei Győr. (löw.)

„Übergriffe auf Obdachlose gehören leider zum Alltag“

Dieter Puhl, Leiter der Bahnhofsmision Zoo in Berlin, über Gewalttäter, Vorurteile und die Empörung im aktuellen Fall

Herr Puhl, Sie setzen sich als Leiter der Bahnhofsmision Zoo seit Jahren für Obdachlose ein. Macht es Sie wütend, dass sieben junge Männer im U-Bahnhof Schönleinstraße versucht haben sollen, einen Obdachlosen anzuzünden?

Von Wut würde ich nicht sprechen, aber die Empörung ist da, schon immer. Ich mache meinen Job seit 24 Jahren, und seitdem gehören Übergriffe auf Obdachlose leider zu meinem Alltag. Ich habe gestern mit mehreren weiblichen Gästen gesprochen, von denen würde sich niemand nachts irgendwo allein in Berlin hinlegen. Und das hat nichts mit Flüchtlingen zu tun, das ist schon lange so. Wenn Obdachlose genügend sichere Schlafplätze hätten, würde es keine Vorfälle geben. Meine Wut bezieht sich darauf, dass wir täglich an Leuten vorbeigehen, die verfaulen. Und ich überlege mir diese Formulierung sehr genau. Meine Seele versteht die Teilnahmslosigkeit nicht. Das macht mich wirklich wütend. Durch den Tiergarten irren Tag für Tag demenzkranke Obdachlose. Meinen Sie, die Leute, die jetzt so empört über den

Angriff auf den Obdachlosen sind, helfen denen?

Auf Facebook überschlägt sich der Hass auf die Verdächtigen. Sie haben in einem Post geschrieben: „Wir gehen zum Steinigen nicht mehr auf den Dorfplatz. Das erledigen wir lieber hier auf Facebook.“

Wir leben in einer unheimlich schnelllebigen Zeit, nach zwei Minuten hat jeder eine Meinung zu irgendwas. Ich bin froh, dass jetzt in Ruhe ermittelt werden kann. Ich möchte das abwarten. Ich weiß relativ wenig. Schauen Sie sich die Kommentare unter meinem Post an. Ab nach Tschernobyl mit den Verdächtigen, heißt es da. Das ist menschenverachtend, ich kann das nicht verstehen. Leider ist das dieselbe Keule, der Obdachlose seit Jahren ausgesetzt sind.

Sind es auch dieselben Leute, die jetzt auf Flüchtlinge schimpfen?

Es ist unstrittig, dass die Mehrheit der Übergriffe auf Obdachlose einen politisch rechten Hintergrund haben. Obdach-

lose werden meistens von Rechten angegriffen. Sie werden außerdem gezielt instrumentalisiert, um Stimmung gegen Flüchtlinge zu machen. Es kommt vor, dass ich an der Tür eine Kleiderspende



Dieter Puhl leitet seit 2009 die Bahnhofsmision Zoologischer Garten. Foto privat

entgegennehme und zu hören bekomme: Bitte sorgen Sie dafür, dass das ein guter deutscher Obdachloser bekommt. Dabei werden in Bahnhofsmissionen Obdachlose seit 120 Jahren willkommen geheißen, egal, wo sie herkommen oder an was sie glauben. Die Nächstenliebe sollte sich nicht nur auf die beziehen, die uns genehm sind. Dann bräuchten wir kein Gebot. Das brauchen wir nur, um unser Herz auch für Menschen zu öffnen, die uns nicht auf den ersten Blick genehm sind.

Wie erklären Sie es sich, dass man einen Obdachlosen zum Spaß anzündet?

Die Frage ist doch, wie Kinder an das Thema herangeführt werden in einer Gesellschaft, die in weiten Teilen an Obdachlosen vorbeigeht. Es gibt drei gängige Vorurteile, die alle widerlegbar sind. Erstens: Die sind selber schuld. Zweitens: In Deutschland müsste niemand obdachlos sein. Drittens: Sie sollen arbeiten gehen. Zum ersten Punkt: 60 bis 70 Prozent der Obdachlosen sind psychisch krank oder beeinträchtigt. Da kann man nicht von Schuld sprechen. Zweitens ha-

ben viele Obdachlose aufgrund ihrer Nationalität in Deutschland überhaupt keine Ansprüche, die kommen nicht mal ins Krankenhaus rein. Und mit dem Arbeiten haben auch andere Menschen Probleme. Wer psychisch beeinträchtigt und alkoholkrank ist, kann oft nicht arbeiten. Das versuchen wir den Kindern zu erklären. Und wir bringen sie in Kontakt mit Obdachlosen, sie backen zum Beispiel Plätzchen für sie. Danach sind sie viel offener.

Sie haben gesagt, dass Angriffe auf Obdachlose Alltag sind und auch nicht spürbar mehr werden. Warum ist im aktuellen Fall die Empörung so groß?

Berlin ist gerade sehr dünnhäutig. Außerdem spielt die Nationalität der Verdächtigen seit einiger Zeit eine sehr große Rolle. Hinzu kommt, dass der Angriff an Weihnachten passiert ist, da hieß es oft: ausgerechnet an Weihnachten. Dabei steht in der Bibel nichts davon, dass nur in der Weihnachtszeit Nächstenliebe herrschen sollte. Sondern zwölf Monate im Jahr.

Die Fragen stellte Sebastian Eder.